

Erholungslektüre als Quelle der Seelenkunde

Autor(en): **Bessmer, Julius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **1 (1915)**

Heft 19

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532292>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Treffen zwei gleiche Vokale innerhalb eines Wortes zusammen, so sind sie hörbar zu scheiden: fili-i manu-um.

Zwischen zwei aufeinander folgenden Vokalen darf kein weiterer Laut eingeschoben werde, also nicht: Iesus, meus, Maria. Ebenso wenig darf das geschehen zwischen zwei aufeinander folgenden Konsonanten: credo, omenes, omenia; Releid, Terieb.

Die einzelnen Wörter sind durch eine kleine Pause (fast unhörbarerweise) zu trennen. Nie darf die Schlußsilbe des einen Wortes zur Anfangsilbe des folgenden Wortes hinübergezogen werden, also nicht: Gratias_agimus, Kyrie_eleison, adora-mus_te, te rogamus_audi nos, Christus_ist_erstanden. Der Anfangsvokal muß mit neuem Stimmeinsatz angesungen werden, indem zuerst die Stimmriße geschlossen und dann rasch wieder geöffnet wird, ohne frisch zu atmen. Schließt ein Wort mit t und beginnt das folgende mit t, dann dürfen die beiden t zusammengezogen werden: Mit Tränen, et terra, wie tt innerhalb eines Wortes. Es muß jedoch neu eingesetzt werden bei bb, dd: gib bald, fand dich, sag' Gott, ab bitten, ab-bringen, ad Deum, sed Deus.

Schwierigkeiten lassen sich durch Übung beseitigen.

4. Wichtig für die Deutlichkeit der Aussprache ist endlich die Betonung, der Akzent. Die Betonung erfolgt durch Tonverstärkung und eine ganz leise Tonhebung, nicht aber ist damit ohne weiteres eine Dehnung des Tones gegeben. Man unterscheidet Wortakzent, Satzakzent, pathetischer Akzent. Der deutsche Wortakzent ist bekannt. Im Lateinischen ist der Akzent auf der zweit- oder dritt-lehsten Silbe: pater, sérvus, dóminus, amicitia. Nicht zu vernachlässigen ist der Nebentakzent: consubstántialis, omnipoténtem. Man hüte sich, über die Nebentakzente hinweg auf den Hauptakzent zuzueilen! Dieser Fehler kommt oft beim Rezitieren vor. — (Schluß folgt.)

Erholungslektüre als Quelle der Seelenkunde.

(Von P. Julius Bekker S. J., Ignatiuskolleg, Valkenburg (Holland).)

Ausgenommen den Verkehr mit großen Menschenkennern und Pädagogen von großer Erfahrung schärft wohl nichts unsern psychologischen Blick so sehr, wie die rechte Lektüre. Es soll aber hier einzig und allein von einer Lesung die Rede sein, die dem Lehrer nicht eine neue Arbeitslast aufbürdet, nicht neues angestregtes Studium von ihm verlangt, sondern ihm ein Gegenteil wahre Abspannung und Erholung von seinen Amtsmühen gewährt.

Eine solche Erholungslektüre finden wir in Charakterbildern, in Schilderungen des Volkslebens und Volkstums, in Memoiren, in Dichtungen, in Märchen und Novellen, in sittlich reinen und zugleich formvollendeten Romanen und Dramen. Eine reiche Abwechslung bietet sich uns dar, bei der wir bald die Größe des menschlichen Geistes und seiner Verstandesfähigkeiten, bald die Kraft des Willens, dann wieder die Tiefen der Phantasie und des Gemütes, aber auch die Fehler und Schwächen des Menschen kennen lernen, die der Humor und der Witz, die Ironie

und Satyre jetzt scherzend und launig, jetzt herbe und bitter verspotten und geißeln. Es genügt, daß im allgemeinen unser Geist bei der Lesung auf den psychologischen Gehalt eingestellt sei, um die Erholungslektüre zugleich für uns zu einem frisch sprudelnden Quell der Seelenkunde zu gestalten.

Die Größe des menschlichen Geistes, seinen Scharfblick und seinen Tiefblick, die Eigenart seines Forschens und Schaffens, seine Arbeitskraft und die unermeßliche Ausdehnung seines Herrschergebietes lernen wir am besten kennen an den Helden des Geistes. So werden wir reichen Gewinn ziehen aus den Lebensbildern großer Gelehrter, großer Künstler, großer Staatsmänner, großer Erzieher, an denen das Christentum so reich ist. Der Nutzen wird um so ausgiebiger sein, je mehr die Darstellung nicht an den äußern Lebensschicksalen haften bleibt, sondern dem geistigen Schaffen und dem Charakterbild jener Persönlichkeiten sich zuwendet. Auf den reichen psychologischen Gehalt der Selbstbiographien oder des Briefwechsels großer Männer braucht man wohl kaum noch besonders hinzuweisen.

Das menschliche Gemütsleben, jene eigentümliche Verkettung von geistigen Willensaffekten mit sinnlichen Gefühlen, die jenen entweder als auslösende Faktoren vorausgehen oder von ihnen erst hervorgerufen werden, finden wir meisterhaft dargestellt in Perlen lyrischer Dichtkunst. Vorzügliche Fingerzeige bieten Bones „Lesebücher“ und „Dichterperlen“. Dem Reichtum der Volkspoesie hat D. Willmann in seinem Werk „Aus Hörsaal und Schulstube“ einen besondern Abschnitt gewidmet. An anderer Stelle (Empirische Psychologie, Einleitung) bemerkt er, daß in Dichterstellen, Sentenzen, Sprichwörtern u. a., besonders in der scharfen Prägung, in welcher wir sie bei den Alten antreffen, psychologische Beobachtungen in treffender, anschaulicher Weise ausgedrückt sind. Sehr fein, voll packenden Wizes sind manche Sprichwörter und Fabeln, wenn sie zeigen wollen, wie die Leidenschaften den Verstand irreführen und sich dienstbar machen können.

Von Meisterhand sind die menschlichen Leidenschaften, aber auch das Hohe und Hehre des menschlichen Willenslebens gezeichnet in den herrlichen Dramen klassischer Autoren, die verschiedenen Charaktere und Temperamente in klassischen Romanen und Novellen. Freilich sollen wir uns bloß bilden an sittlich reinen und edlen Darstellungen. Denn mit Befleckung des Gedächtnisses und der Phantasie wäre die psychologische Erkenntnis zu teuer bezahlt.

Kellner schreibt in seinen Aphorismen (98): „Es ist eine beachtenswerte Erscheinung, daß in den vielen Romanen, mit welchen die lesehungrige feine Welt heutzutage gespeist wird, Volksschullehrer so selten auftreten. Wir machen darin die Bekanntschaft der verschiedenartigsten Personen und Stände, aber — Schulmeister? Nein, die treten uns in Romanen und Novellen nicht entgegen. Besungen hat sie und ihr Wirken auch noch niemand, wenn sie's nicht etwa selbst zum Zwecke eines „Lehrerfestes“ taten . . . Treten einmal ausnahmsweise Lehrer in Romanen oder Schauspielen auf, so müssen sie als Verzerrungen (Siegfried von Lindenberg) belustigen und man greift dann gerne in die Vergangenheit, um sich dort die Personagen zu holen, weil unsere Elementar-Pädagogen für den Scherz zu lang und manchen für den Ernst noch zu kurz sind. Die Gegenwart hat mit ihren Seminaren und mit ihren darin geschulten Lehrern unsern humanistischen Schriftstellern keinen Gefallen bereitet. Es wird sich wohl in ganz Deutschland kein Herr Squeruz finden.“

Ich fühle mich nicht imstande zu beurteilen, wie weit Kellners Bemerkungen zutreffen. Zum Verständnis des Sittenromans Nicholas Nickleby von Charles Dickens, auf den Kellner mit den letzten Worten anspielt, muß erwähnt werden, daß Dickens anerkannte schwere Mißstände im damaligen englischen Privatschulwesen geißelt, wie er in Oliver Twist our Mutual friend das englische

Armenwesen in Little Douht und in Bleak Shouse das englische Prozeßwesen seiner Zeit einer so schonungslosen Kritik unterzog, daß er seinen Anteil an den spätern Verbesserungen hat.

Es würde mich sehr freuen, wenn diese kurzen, wie ich wohl fühle unvollständigen Bemerkungen über die schöne Literatur als Quelle psychologischer Erkenntnisse, einen in diesem Wissenszweige bewanderten Schulmann veranlassen würden, das wichtige Thema eingehend in der „Schweizer-Schule“ zu behandeln.

Um die menschliche Willenskraft in ihrer höchsten Blüte und Vollendung kennen zu lernen, greifen wir am besten zu gediegenen, geschichtlich zuverlässigen Lebensbildern von Heiligen aus den verschiedenen Zeiten der christlichen Kirche. Da sind alle Alter und Stände vertreten. Ihr Leben ist ein steter Ansporn zu christlichem Wandel, eine Anregung, die wir wohl gebrauchen, der wir aber schlecht entraten können. Den Heiligenleben schließen sich an die Lebensbilder großer Konvertiten, die unter vielen Mühen und Opfern, nach heißem Suchen und Ringen die Heimkehr zur Mutterkirche gefunden haben und die Biographien bedeutender, heiligmässiger Männer und Frauen, die ihre Kraft verzehrt haben im Dienste der Armen, der Kranken, der Gefangenen, vor allem aber im Dienste der lieben Jugend und nicht zuletzt im Dienste verlassener, verwahrloster, gefährdeter Kinder. Von solchen Lesungen wird kein Lehrer und Erzieher scheiden ohne reichen psychologischen Gewinn und ohne innerlich gewachsen zu sein in der Erkenntnis des Guten und der Kraft es zu wollen.

Schläge!

Der Deutsche schlägt den Feind und ein plötzlicher Tod ist ihm ein Schlag: im Räte hat er Anschläge, Vorschläge und in der „Kammer“ verlangt er Uberschläge. Der Gelehrte schlägt seine Bücher auf; hat er etwas vergessen, so schlägt er nach; der Listige ist verschlagen; gut geratene Kinder sind eingeschlagen, mißratene aus der Art geschlagen und gewisse Geschlechter sind von gutem Schlag. Die Gleichgültigkeit spricht: es verschlägt mir nichts, und der Traurige ist niedergeschlagen. Der Same schlägt Wurzeln und die Bäume schlagen aus; die Arznei schlägt an, der Blik schlägt ein, das Bier schlägt um wie das Wetter; Feuer, Korn und Gras schlagen in die Höhe; das Wasser über den Kopf und Winde und Wellen in Schiff und Segel; die Tinte schlägt durch, der Frost in die Glieder und wir sind krank den ganzen geschlagenen Tag. Wen das Gewissen schlägt, der schlägt in sich und den Blick zur Erde. Die Uhr schlägt, der Puls, das Herz, warum nicht auch Hand und Fuß, wie Stock und Hammer? Schlag auf Schlag! Der Maler hat Schlagschatten, der Weber und Weinhändler Einschläge, der Schmied Hammerschlag, die Münzer Schlag kurzweg, wie die Musiker und Forstmänner. Die meisten Handwerker schlagen wie die Soldaten die Armeen. Die Hinterteile der Tiere sind Schlägel, und wenn wir dumme Streiche machen, so schlägeln wir. Wir haben Taubenschläge und Handschläge, Schlagbäume wie Schlagregen; Hagelschlag und Donner Schlag. Wir schlagen Klavier, Orgel, Laute, Zither usw., wie das Pferd und der Esel schlägt und geschlagen wird. Wir schlagen heim, ab und zu, nehmen in Beschlag, heilen durch Um- und Uberschläge und schlagen am Ende alles aus dem Sinne. Der Hund schlägt an, Finken und Nachtigallen schlagen und die Dichter und Aesthetiker haben ihre Schlagworte. Wie undeutlich denken also diejenigen, die Schlag und Schläge verbannen wollen aus Lehr-, Wehr- und Nährstand. die so tief in deutscher Sprache begründet sind.

(Aus Demokritos, hinterlassene Briefe eines lachenden Philosophen.)